

Johannes Menninga

# »Plymouth und Bethesda«

Die Gemeinde (Ekklesia)  
nach dem Worte Gottes

Eine Prüfung der »Kirchenidee«  
im Lichte des Wortes,  
in Erwiderung auf die Schrift von Joh. Warns:  
»Georg Müller und John Nelson Darby«

**bruederbewegung**.de

Textgrundlage: Fotokopie des Originaltyposkripts in der Bibliothek des Missionshauses Bibelschule Wiedenest; Titelblatt nach einem Originaltyposkript in Privatbesitz.

Der Abdruck folgt der Vorlage zeichengetreu mit folgenden Ausnahmen:

- Längere Zitate, die im Original durch Wiederholung des Anführungszeichens am Anfang jeder Zeile gekennzeichnet sind, werden hier eingerückt und blockhaft freigestellt.
- Die Ankündigung der Folgeseite am Fuß jeder Seite (z. B. –4– am Fuß von Seite 3) wird weggelassen.
- Die Zahl der Auslassungspunkte wird auf drei vereinheitlicht.

Unterstreichungen der Vorlage sind durch Kursivdruck wiedergegeben, die Seiten- bzw. Blattzahlen des Originals sind in eckigen Klammern und kleinerer, roter Schrift eingefügt.

© dieser Ausgabe: 2010 bruederbewegung.de

Textfassung: Timo Gryzan

Satz: Michael Schneider

Veröffentlicht im Internet unter

<http://www.bruederbewegung.de/pdf/menninga.pdf>

**brueder***bewegung*<sup>de</sup>

» P L Y M O U T H und B E T H E S D A «

D i e G e m e i n d e ( E K K L E S I A )  
nach dem Worte Gottes.

Eine Prüfung der »Kirchenidee« im  
Lichte des Wortes, in Erwiderung  
auf die Schrift von Joh. W a r n s :

» G e o r g M ü l l e r und  
J o h n N e l s o n D a r b y « .

Von J. M.

## Erwiderung auf die Schrift »Georg Müller und John Nelson Darby.«

»Euer Wort sei allezeit in Gnade und mit Salz gewürzt, um zu wissen, wie ihr einem jeden antworten sollt.«

Dieses ernste Schriftwort möchten wir uns vor Augen halten, wenn wir uns genötigt sehen, eine Schrift, die sich gegen uns richtet, betitelt »Georg Müller und John Nelson Darby« zu beantworten.

Mit schwerem Herzen haben wir uns zu diesem Schritt entschlossen, nicht weil wir uns fürchten, mit unserer Sache vor die Öffentlichkeit zu treten, sondern weil wir nicht die Veranlassung geben möchten, daß die Welt Zeuge eines Bruderstreits würde. Ist es doch in unserer ersten Zeit nötiger als je zuvor, der Worte unseres Herrn und Heilandes eingedenk zu sein: »daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.« Weil aber auch die Wahrheit festgehalten werden muß, sind wir (entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, Angriffe still zu ertragen) zu dem Entschluß gekommen, dieses Mal eine öffentliche Antwort zu geben.

Weil nun obige Erinnerung unseres Herrn vor unserer Seele steht, und wir den Verfasser jener Schrift, Herrn Warns, als Bruder im Herrn schätzen, so wollen wir uns befleißigen, alles Scharfe und Verletzende in unserer Antwortschrift zu vermeiden, und zu versuchen, die fraglichen Punkte ganz objektiv zu behandeln. Wir möchten deshalb den Herrn Verfasser bitten, falls bei der Darlegung unserer Gründe für unsere Einstellung oder bei der Gegenüberstellung von verschiedenen Schriftauffassungen sich dennoch ab und zu ein scharfer Ausdruck einschleichen sollte, denselben nicht als eine persönlich gegen ihn gerichtete Spitze anzusehen, da wir ihn als Christ hochachten und auch seine lautere Absicht in der Veröffentlichung der in Frage kommenden Schrift nicht bezweifeln.

Der Verfasser hat für gut gehalten, die beiden Richtungen der Brüder, die er in »Müller und Darby« miteinander vergleicht, zur Unterscheidung mit den bekannten Ausdrücken »offene und exclusive« Brüder zu bezeichnen. Wir nehmen an, daß er ersteren, hinter den er und die mit ihm gehen, sich stellen, ebensowenig als Ehrennamen ansieht, wie wir und die mit uns den gleichen Weg gehen, den letzteren, sondern ihn als Sondernamen entschieden ablehnen. Weil nun aber diese Ausdrücke einmal gebraucht worden sind, werden auch wir sie in unseren Ausführungen unterscheidend benutzen.

Herr Warns glaubt den Grund für das Auseinandergehen der beiden Richtungen in der verschiedenen Herkunft, der Erziehung und dem Werdegang der beiden Männer gefunden zu haben, die im vorigen Jahrhundert Führer unter den Brüdern waren, eine Zeitlang miteinander gingen und sich dann leider trennten. Auch uns ist bekannt, daß J. N. Darby aus der Englischen Hochkirche kam, dort Theologie studierte, die Priesterweihe empfing, für eine kurze Zeit eine Pfarrstelle hatte, und sie dann verließ. Ebenfalls wissen wir, daß G. Müller seine religiöse Erziehung und Bildung im deutschen Protestantismus empfangen hatte. Wir können aber die Meinung von Herrn Warns nicht teilen, daß diese Verschiedenheit der Herkunft und des Werdens entscheidend für ihre auseinandergehenden Anschauungen waren. Darby war ein zu gründlicher Schriftforscher – seine Schriften waren geradezu umwälzend auf dem Gebiete der Schriftauslegung – um sich durch eine, durch Vorbildung erworbene, katholische Auffassung von der Kirche fesseln zu lassen.

Daß wir Herrn Darby schätzen wegen seiner Schrifterklärung, die uns verständlich ist und die uns sehr zuspricht, sowie wegen seiner Gesinnung, Selbstverleugnung, und ande-

ren Tugenden, wie aus seinen Schriften und gesammelten Briefen hervorgeht, und wovon persönlich uns bekannte Augen- und Ohrenzeugen uns berichtet haben, geben wir gerne zu. Wir haben aber auch große Achtung vor Herrn Müller. Seine tiefe Frömmigkeit, seinen großen Glauben und sein Vertrauen auf Gott, seine Liebe gegen Notleidende und Hilfsbedürftige, seinen unermüdlichen Fleiß [Blatt 2] in seinen Arbeiten für den Herrn und seine anderen christlichen Tugenden, erkennen wir unumwunden an. Wir wagen auch nicht, irgendwelche Mängel bei ihm hervorzuheben – vielleicht hat auch er solche gehabt, ebenso wie J. N. Darby – aus Furcht, daß uns der Vorwurf des Apostels in Röm. 14 treffen könnte: »Wer bist du, der du den Hausknecht eines anderen richtest?« –. Wir wagen dies nicht nur nicht, nein, wir möchten auch nicht einen Knecht des Herrn, der schon viele Jahre bei Ihm weilt, in irgendeiner Weise herabsetzen. Wir sind überzeugt und freuen uns, daß ihm an jenem Tage »sein Lob werden wird von Gott«, daß er dann eine reiche Anerkennung und einen vollen Lohn von Ihm empfangen und die Worte hören wird: »Wohl, du guter und getreuer Knecht!« Wir hoffen aber auch zuversichtlich, daß dann auch J. N. Darby nicht ganz leer ausgehen wird.

Wenn wir nun von den führenden Männern jener Tage zu der »Bethesdafrage« selbst übergehen, müssen wir zunächst sagen, daß es uns befremdet, daß der Verfasser von »Müller und Darby« sie vor aller Oeffentlichkeit behandelt hat. Wenn er sich aber vor Gott verantwortlich fühlte, dies zu tun, so wollen wir ihm keinen Vorwurf machen, glauben aber, daß der von ihm eingeschlagene Weg nicht zu ihrer Klärung dient. Eine Sache, die fast 90 Jahre zurückliegt, die sich in ihren Zusammenhängen über eine Reihe von Jahren erstreckt, und von der der Verfasser selbst meint, daß sie jetzt überhaupt nicht mehr restlos geklärt werden kann, ist nicht durch eine ganz kurze Zusammenfassung der Geschehnisse, die dazu noch recht einseitig ist, sowie durch einige Auszüge aus Erklärungen usw. in nicht mißzuverstehender Weise klargelegt. Soll eine solch ernste Frage gerecht behandelt werden, so müssen alle, welche jene Zeit unter tiefen Seelenübungen durchlebt haben, und deshalb etwas dazu sagen konnten und gesagt haben, gehört werden. Die Beweise und Gegenbeweise müssen miteinander verglichen, die Urteile und Gegenurteile einander gegenübergestellt und sorgfältig geprüft werden. Erst dann bekommt man ein klares Bild. Wenn der Verfasser nach dieser Regel, die er selbst empfiehlt (Seite 1), verfahren hätte, so hätten sich vielleicht manche seiner Leser ein anderes Urteil gebildet, als wie dies jetzt der Fall ist. Wir sind wenigstens nach der Durchsicht des uns zur Verfügung stehenden reichhaltigen Materials zu einer ganz entgegengesetzten Ueberzeugung gekommen wie er.

Zum Beweise des Gesagten möchten wir aus manchen Beispielen, die angeführt werden können, einige geben.

Nach der Darstellung in »M. u. D.« (Seite 8 u. 9) muß man fast zu dem Schluß kommen, daß garnichts Verkehrtes in Plymouth vorhanden und daß es eigentlich nur Darby's Unduldsamkeit gegen andere, besonders gegen solche, die ihm zu widersprechen wagten, gewesen sei, die ihn veranlaßte, die Versammlung dort zu verlassen, weshalb diese Handlung ganz ungerecht gewesen sei. Wenn man aber dessen Briefe aus jener Zeit liest, kommt man zu einem ganz anderen Urteil.

In einem Briefe, datiert: Plymouth, den 20. Jan. 1846, schreibt er:

»... es war öffentlich von N. (Newton) und B. gelehrt worden, daß der Herr jetzt nicht arme, ungebildete Männer gebrauche, wie jene, die Er vor Seiner Auferstehung erwählte, sondern wie nach jener: z. B. Paulus, Luther und Calvin, Wesley und Whitfield, und jetzt mich. Es kam zu einem solchen Grad (point), indem man vorbeugte, daß ungebildete Männer in den Versammlungen sprachen, daß Mr. H. es Reitkunst

nannte. Nun, ich bekenne Ihnen, daß ich es nicht liebe, in dem, was bekennt, eine Versammlung zu sein, wo der gesegnete (blessed) Gott ist, mit »Reitkunst« voranzugehen. ... Der Heil. Geist wurde ganz und gar nicht anerkannt, der Stand der Armen war jämmerlich und äußerst verachtet und verschmäht. Aber um alles dieses verließ ich die Versammlung nicht. Es war (erst), als jede Hilfe mit Spott ausgeschlagen wurde, daß ich dann sagte, daß ich nicht bleiben könne. Jeder Versuch von ... usw., und anderen, das Böse vor den Brüdern zu untersuchen, ist verschmäht worden.

[Blatt 3] Wenn die Schrift mich ermächtigt, mich zu trennen von dem schlimmsten Bösen, dem ich je – was korporative Tätigkeit betrifft – begegnet bin, dann bin ich, indem ich mich von diesem trennte, bestätigt. Wenn die Einheit der Kirche dafür da ist, eine Sanktion des Bösen zu sein, dann sind wir auf einmal in Rom gelandet ... Ich begegnete wirklich in meiner ganzen Erfahrung inner- und außerhalb der Kirche keiner so geringen Wahrhaftigkeit und Geradheit; und nichts konnte bewiesen werden, was zwanzigmal nacheinander gesagt und getan worden war, wenn man nicht Zeugen hatte, und dann waren andere bereit, auszusagen, daß es sonst etwas sei. Ich würde darin nicht geblieben sein, mein lieber ..., selbst wenn ich allein wandeln und keine Kirche (Versammlung) bis ans Ende meines Lebens haben sollte. Aber Gott hat es anders geordnet und denen einen außerordentlichen Frieden und Ruhe gegeben, welche ihre Seelen davon befreit haben. Ich habe, was meinen Pfad betrifft, indem ich war, wo ich war (being where I was), kein Bedauern oder eine Wolke vor meinem Geiste, außer daß ich die Versammlung im April verlassen haben möchte. Der Herr weckte nicht eher das Gewissen der Gesamtheit (body) auf, bis ich die Versammlung verließ.[<]

In einem anderen Brief vom 12. Nov. 1845 aus Plymouth treten mehr die Gefühle hervor, die J. N. Darby über die Vorkommnisse dort hatte, die bewirkten, daß er sich von dieser Versammlung trennte. Er schreibt:

»Das Bestehen des Bösen würde an sich noch kein Grund für das Verlassen (der Vers.) sein, wohl aber das ungerichtete und sanktionierte Böse, daß es nicht abgestellt werden konnte. Ich habe nur hinzuzufügen, daß ich die unumwölkte Billigung Gottes gefühlt, seitdem ich es getan habe (die Vers. in Plymouth zu verlassen). Ich hatte vor dem keine Vorstellung von der Menge des Bösen und wie es manche wußten. Aber ich glaube, daß das Große Ganze damit unbekannt war, und deshalb legte ich es vor meiner Entfernung vor. Aber sie fühlten fast alle, daß etwas da war, was die Geistlichkeit (spirituality) und die Liebe zerstörte. Nach meinem Urteil war es in der Tat sehr schlecht. Ich wartete noch 8 oder 9 Monate, ehe ich dieses tat (die Vers. in Pl. zu verlassen), und bis jeder Schritt unternommen worden war, das Böse zu heilen. Ich würde den Herrn gegen mich gehabt haben, wenn ich länger gewartet hätte. Ich glaube, es hat viel Gutes bewirkt. Das Gewissen einer großen Zahl ist aufgeweckt worden, das Böse von etlichen, die darin fest versenkt waren – ich glaube, in einer bösen Absicht – anerkannt, und ich hoffe, daß so mehr Segen von oben kommen mag. – – – Alle Armen, denke ich sagen zu können, haben das Böse gefühlt. Ich sagte ihnen, daß ich es tat mit unvermishtem Schmerz und unvermischer Betrübniß, und nur wünschte, daß es (das Böse) geheilt würde, daß ich alle liebe und manche sehr hoch schätze, daß ich glaubte, daß das Große und Ganze darin unschuldig sei, und daß es ein Tisch und ein Brot sei, und sie alle verantwortlich wären, und daß meine Gefühle die waren – da ja das Böse nicht abgestellt wurde – daß ich mich nicht einsmachen konnte mit dem Bösen, von dem ich wußte.

Es ist, ich brauche es nicht zu sagen, eine Zeit schwerer Prüfung für mich gewesen. Dennoch habe ich gefühlt, der Herr ist mit mir, und ich bin, wenn auch noch so schwach, mit Ihm gewesen, und ich bin es, seitdem ich die Versammlung verlassen habe. Manche haben zwischen Gutem und Bösem eine glückliche Scheidung gemacht; bis dahin waren die Leute weggegangen oder sie hielten hoffnungslos ihren Mund ... Ich habe kein anderes Verlangen, als daß alle hier in Frieden wieder hergestellt werden möchten, und es würde eine viel größere Freude sein, zurückzukehren, als sogar darin, mein Gewissen in dem Verlassen (der Vers.) gereinigt zu haben. Ich warte auf den Herrn und dies in dem Genuß Seines Lichtes Seines Angesichtes darüber. Ich habe alles vermieden, was den Anschein von Partei und dazu die Leitung hat ...«

[Blatt 4] Aus diesem geht – nebenbei bemerkt – klar hervor, daß es sich nicht um eine Trennung von allen Versammlungen handelte (wie man aus M. u. D., Seite 9 entnehmen könnte), sondern nur von der Versammlung in Plymouth, und daß wohl die meisten Versammlungen in England (wenn nicht alle) J. N. Darby als mit ihnen in Verbindung stehend betrachteten[.] Dies hat selbst »Bethesda« getan, was daraus erhellt, daß G. Müller ihn am 20. April 1848 bat, in der Versammlung in Bristol zu dienen. (Seite 14 in M. u. D.).

Nehmen wir noch ein anderes Beispiel: Herr Warns sagt, nachdem er einen Teil von dem Widerruf von B. N. [sic] Newton zitiert hat, voller Ueberzeugung: »er hat aber seinen Irrtum widerrufen«. Ein Miterleber jener tieftraurigen Vorkommnisse war ganz entgegengesetzter Ueberzeugung. Dieser schreibt an einen Freund:

»Otley, den 15. Juli 1849

Mr. Newton's Freunde begannen, ihre Augen geöffnet zu bekommen für den schrecklichen Abgrund, an dessen Rand sie ihm gefolgt waren. Durch sie wurde Mr. N. gedrängt, seinen Irrtum zu bekennen, und er stimmte diesem insoweit zu, eine Schrift (paper) auszusenden, datiert: Plymouth, den 26. Nov. 1847, betitelt: »Eine Darstellung und Anerkennung hinsichtlich gewisser Lehrirrtümer«.

Ich erinnere mich noch gut der Wirkung, die ein Auszug dieser Schrift, die mir geschickt wurde, auf mein Gemüt erzeugte, der folgenden Inhalts war:

»Ich möchte nicht wünschen, daß angenommen werde, daß ich mit dem, was ich jetzt gesagt habe, vorhabe, meinen Irrtum, den ich bekannt habe, auszulöschen. Ich wünsche ihn völlig anzuerkennen und anzuerkennen als Sünde; es ist mein Verlangen, es so vor Gott und Seiner Gemeinde (Kirche) zu bekennen, und ich begehre, daß dieses Schreiben als ein Ausdruck meines tiefen und ungeheuchelten Schmerzes und der Betrübniß angesehen werden möchte, besonders von solchen, welche durch die falsche Darstellung oder durch irgendwelche daher sich ergebenden Folgen betrübt (grieved) oder gekränkt worden sein mögen. Ich vertraue dem Herrn, daß Er nicht nur vergeben, sondern gnädig irgendwelche bösen Folgen, die daraus für irgendjemand entstanden sein mögen, entgegenwirken wird. – B. N. Newton.«

Indem ich natürlich annahm, daß der bekannte Irrtum der Irrtum war, der in seinen neuen Traktaten enthalten sei, beugte sich meine Seele in Danksagung vor Gott, denn solch ein Beweis wie dieser Auszug schien mir eine Hervorbringung eines gedemütigten, bußfertigen Seelenzustandes in dem Schreiber zu sein. Denken Sie sich aber meine Ueberraschung und meinen Schmerz, als ich die Schrift selbst empfing und fand, daß das Obenstehende fast das einzige Wort des Bekenntnisses ist, das in den sieben Seiten, aus welchen die Schrift besteht, enthalten ist. Und der Irrtum, der bekannt

wurde, ist nicht jener, der bereits vorhin beschriebenen Lehre (auf den vorhergehenden Seiten des Briefes von dem Verfasser dargelegt), also der Lehre, gelehrt in den Notizen seiner Predigten (Vorlesungen) und in den zwei folgenden Flugschriften:

»... daß Jesus ein Teil des verfluchten Volkes (Israel) wurde, – eines Volkes, das den Zorn Gottes durch Uebertretung auf Uebertretung verdient hatte. So wurde Jesus dem Zorne Gottes preisgegeben in dem Augenblick, als er in die Welt kam ... daß die Züchtigung im Mißfallen war, nicht wie Kinder Gottes jetzt gezüchtigt werden, sondern dieser Züchtigung im Zorn war Er unterworfen, weil Er ein Teil des verfluchten Volkes war. Aus dieser Lage hätte Er sich teilweise befreit durch die Taufe im Jordan, gänzlich sei er erst herausgekommen im Tode.« – »Er hörte mit einem weisen, aufmerksamen Ohr und kam, um getauft zu werden, weil Er eins mit Israel war, in einer Stellung war, einer Lage (condition) des Zornes von Gott. Infolgedessen betrat Er, als Er getauft wurde, neuen Boden, aber Israel wollte diesen Boden nicht betreten. Er hatte vor dieser Zeit die Erfahrungen eines unbekehrten, obgleich auserwählten Juden. Aus [Blatt 5] Aus [sic] diesen Strafen habe sich der Herr durch das Halten des Gesetzes herausgezogen. Er mußte sich selbst aus dieser entsetzlichen Entfernung und von diesem furchtbaren Gericht befreien.«

Nein, er zog diese vor einer neuen Prüfung zurück und der Irrtum, den er bekannte, ist einer, der in seiner Abhandlung in dem »Christian Witness« enthalten ist, nämlich die Erduldung der in Frage stehenden Leiden unseres Herrn Seiner Verbindung mit Adam als Bundeshaupt beizumessen. Dies ist der Irrtum, der widerrufen worden ist, und außer dem oben angeführten Abschnitt ist die Abhandlung wenig mehr als eine Verdünnung und Entschuldigung.

Es konnten jedoch jene von den Freunden Newton's, deren Gewissen durch den Geist Gottes wirklich aufgeweckt war, mit einem solchen Bekenntnis, wie diesem, nicht zufrieden sein. Eine Versammlung wurde abgehalten in der Ebbington-Street, in welcher die Herren Soltau und Batten ein volles Bekenntnis ablegten; und soviele mehr zur Selbstrechtfertigung als zu einem Bekenntnis geneigt waren, zogen sich von der Versammlung zurück und schickten kurz darauf gedruckte Bekenntnisse umher, welche jetzt vor mir liegen. Ich bin gewiß, die lieben Brüder werden mich entschuldigen, wenn ich Auszüge von jenen Schriften (papers) gebe, um zu zeigen, was die in Frage kommenden Lehren waren, da niemand gleich jenen, die darin verwickelt waren, dies tun konnte. (Es folgen dann diese Auszüge.)

Einige Monate, nachdem Newton seine ketzerischen Traktate vor einer neuen Prüfung zurückgezogen hatte, veröffentlichte er eine neue Abhandlung, betitelt: »Ein Brief, über Dinge verbunden mit der Menschheit des Herrn.« Dieser Traktat bekräftigt jene, die er zurückgezogen hatte, und das ganze Bekenntnis, das jetzt gemacht wird, erkennt nur Sorglosigkeit und einen verkehrten Gebrauch von theologischen Ausdrücken an ...« (Seite 24 und 28 von "The whole case of Plymouth and Bethesda" (der ganze Fall von Plymouth und Bethesda), ein 60 Druckseiten umfassender Brief von W. Trotter, mit einem Anhang, der auf 7 Druckseiten den »Brief der Zehn« enthält.

Auch dem »Annäherungsversuch« Darby's (mitgeteilt auf Seite 16 von M. u. D.) möchten wir noch die Beurteilung dieses Besuches seitens eines anderen, der die Vorkommnisse jener Zeit mit durchlebt hat (W. Kelly) gegenüberstellen. Nach einer kurzen Darstellung der Begebenheit in Bethesda schreibt derselbe:

»Nachdem der Bruch vollzogen (!) war, hielten sie Versammlungen ab, in welchen Mr. Newton's Lehre verurteilt wurde, besonders von Mr. Müller fast so stark, wie von irgendjemand außerhalb Bethesda's. Gott aber trug Sorge, bald dessen moralischen Wert zu prüfen, wenn auch einige wenige zuerst getäuscht worden waren (deceived)«. –

In einer Fußnote sagt er dann:

»Da viel aus dem Besuch J. N. Darby's bei Mr. Müller gemacht worden ist, der nach diesen Versammlungen stattfand, so mag festgestellt werden, daß Mr. Darby's große Hoffnung nicht von seinen Brüdern geteilt wurde, welche wußten, daß Bethesda seine Sünde in der Aufnahme der Anhänger Newton's nicht anerkannte und niemals die falschen Grundsätze in dem »Brief der Zehn« (angenommen durch eine förmliche Abstimmung seiner Wähler) bereue. Selbst nach den sieben Versammlungen bemerkte Bethesda nicht einmal die Sünde der Wiederaufnahme von zwei von den »Zehn«, die ausgegangen waren und Mr. Newton öffentlich vor ganz Bristol unterstützt hatten. Was war angesichts ernster Tatsachen, wie diese, der Wert eines theologischen Tadelns (censure) der Lehrer? Nur Mr. Müller's harte (rude) Abweisung zwang Mr. Darby die Hohlheit (hollowness) von Bethesda durch und durch zu fühlen. Mr. Darby's Kraft lag im Erklären des Wortes, nicht in disziplinarischer Tätigkeit, wie er auch freimütig während seines ganzen Lebens anerkannte.« (Kelly, The doctrine of Christ and Bethesdaisme, – geschrieben nach der Trennung, 1882.)

[Blatt 6] Wir könnten unsere Beispiele vielfach vermehren, könnten jedem vermeintlichen Beweis doppelte und mehr Gegenbeweise gegenüberstellen, wollen dies aber nicht tun, damit sich die begonnene Fehde nicht zu einem allgemeinen Bruderkrieg ausdehnt. Nur eines müssen wir noch erwähnen, worüber wir erstaunt sind, nämlich, daß Bethesda es nicht für der Mühe wert hielt, Lehren zu untersuchen, in denen, wie Herr Müller später sagte (31. Okt. 1848), in ihren wirklichen Folgen die Grundlagen des Evangeliums und des christlichen Glaubens vernichtet würden, da sie den Herrn ebensowohl eines Heilandes bedürftig machten wie andere Menschen (Trotter, Seite 41). Wir können nicht verstehen, daß dies nicht zur Ehre Gottes sein konnte (Grund 1 auf Seite 14 von M. u. D.), da doch Gott Selbst eifersüchtig über die Ehre Seines Sohnes wacht und keine Ehre auf Kosten von Dessen Ehre annimmt. Wir verstehen ferner nicht, daß es Zeitverschwendung sein würde, wenn man sie für »die Prüfung der Irrtümer anderer Leute anstatt für wichtigeren Dienst verwenden würde« (Grund 9 im »Brief der Zehn«). – Man fand doch Zeit, einen 7 Seiten langen Brief aufzustellen, was doch mehr, weit mehr Zeit beanspruchte, als eine 50 Seiten umfassende Schrift zu prüfen, in der die Irrlehren auf der Oberfläche lagen. Da kommen wir in die Versuchung, das Urteil von W. Kelly und anderen anzunehmen, daß es Gleichgültigkeit gegenüber einer Lästerung bezüglich der Person des Herrn war.

Doch, es ist Zeit, uns von Dingen, die vor 90 Jahren stattfanden, wegzuwenden, weil wir sie doch nicht »bis ins Kleinste«, wie der Verfasser von M. u. D. sagt, feststellen können. Wir befürchten auch, daß die bestehende Kluft noch größer würde. Gehen wir deshalb etwas näher ein auf die Sache, die uns trennt. Wir sind garnicht abgeneigt, diesen so wichtigen Gegenstand zu untersuchen. So sehr wir auch J. N. Darby schätzen, finden wir es doch nicht »pietätlos«, seine Auffassung über die Versammlung oder Gemeinde (Ekklesia) an Hand der Heil. Schrift, wie der Verfasser vorschlägt, zu prüfen. Darby war eben auch nur ein Mensch wie jeder andere, der irren konnte. Herr Warns stellt seinen Ausführungen über die strittigen Punkte als These die Behauptung voran, daß es sich um den Gegensatz zwischen dem evangelischen und dem katholischen Kirchenideal handle. Wir

teilen darin seine Meinung nicht und möchten über diesen Gegenstand die nachfolgende Ueberschrift setzen:

*Das Gemeinde-Ideal des Wortes Gottes.*

Im N. T. wird uns die Gemeinde (Versammlung, Ekklesia) von verschiedenen Gesichtspunkten aus dargestellt (– im A. T. finden wir sie noch nicht, außer in Vorbildern, die nur an Hand des N. T. verstanden werden können –) und verschiedene Bilder werden dafür gebraucht. Sie wird uns gezeigt als Leib Christi, als Seine Braut, und als Haus, wobei das letzte Bild wieder zwei Seiten hat, nämlich gesehen als das, was Christus baut, und als das, was unter der Verantwortlichkeit des Menschen, durch menschliche Werkzeuge, gebaut wird.

Um den uns beschäftigenden Gegenstand leicht übersichtlich zu machen, wollen wir ihn in vier Abschnitte mit folgenden Ueberschriften einteilen:

- 1) Die Gemeinde, gesehen als Leib Christi,
- 2) Die Gemeinde, gesehen als Braut Christi,
- 3) Die Gemeinde, gesehen als ein Haus, das Christus baut,
- 4) Die Gemeinde, gesehen als ein Haus, an dem Menschen bauen, – ein verantwortlicher Körper auf der Erde.

[Blatt 7] 1) *Die Gemeinde, gesehen als Leib Christi.*

Wir stimmen mit dem Verfasser von M. u. D. darin überein, daß der Ekklesia alle Gläubigen, – alle, die wiedergeboren, durch Christi Blut gewaschen und mit dem Heil. Geiste versiegelt worden sind – angehören. Sie bilden zusammen den Leib Christi auf der Erde, dessen verherrlichtes Haupt im Himmel und von dem jeder einzelne Gläubige ein Glied ist. Dieser Leib wurde gebildet durch das Herniederkommen des Heil. Geistes: »durch einen Geist sind wir alle zu einem Leibe getauft«. 1. Kor. 12. Nicht nur, daß der Gläubige, nachdem er durch Christi Blut gereinigt ist, Seine Wohnung wird, sondern Er vereinigt ihn auch mit den Uebrigen, die durch Ihn versiegelt worden sind, zu einem Leibe und verbindet, jeden einzelnen und alle in der Gesamtheit mit Christo, dem verherrlichten Haupte droben. Dies geschieht ohne das Zutun eines Menschen – des Gläubigen selbst – und ist unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer örtlichen Gemeinde.

Anmerkung: In dieser Weise hat J. N. Darby stets die Gemeinde, die Ekklesia, als Leib Christi dargestellt, was aus seinen Schriften vielfach erwiesen werden kann.

Der Kämmerer aus Aethiopien war ein Glied des Leibes Christi, schon ehe es ihm möglich war, einer Ortsgemeinde anzugehören.

Wir sind mit dem Verfasser auch darin eins, daß jede Ortsgemeinde, bestehend aus Kindern Gottes, den Leib Christi darstellt, daß sie ein Minaturlbild [sic] der Gesamtekklesia ist. Das sagt sehr klar der 27. Vers von 1. Kor. 12, wo es heißt: »ihr aber seid der Leib Christi und Glieder insonderheit«, während der 12. und 13. Vers zeigt, daß in dem Kapitel von dem ganzen Leibe die Rede ist.

Anmerkung: Auch J. N. Darby hat nicht anders gelehrt. Er sagt einmal: »Die Rede-weise des Apostels beweist, daß hinsichtlich ihrer Stellung vor Gott die Christen als die Darsteller der ganzen Versammlung betrachtet wurden, soweit jener Ort in Betracht kam« (Synopsis IV, Seite 61; deutsche Uebersetzung, I. Korintherbrief). Die örtliche Versammlung steht da als ein ganzer Körper; man kann nicht sagen, daß die

Versammlung in Korinth der ganze Leib Christi war, aber sie war dessen örtlicher Ausdruck. Man könnte jetzt dasselbe von jedem Orte sagen (Coll. Writings, Vol. 26, Seite 416). Die örtliche Versammlung stellt die ganze Versammlung Gottes dar, wie der I. Korintherbrief klar zeigt. Die Stellung, die die Christen, welche sie bildeten, innehatten, war die der Glieder Christi als des ganzen Leibes Christi (Church and the Churches, Seite 8). Der I. Korintherbrief lehrt uns, daß die Christen einer Oertlichkeit, versammelt in einem Leibe (body – Gesamtheit, Gemeinde) insoweit die Verwirklichung der Einheit des ganzen Leibes waren«. (What is the church? Bible Treasury 1912, Seite 204) – und in manchen anderen seiner Schriften sagt er dasselbe.

Wir stimmen dem Verfasser auch darin bei, daß jede Gemeinde selbständig ist und eine eigene Verantwortung hat. Wir können aber nicht zugeben, daß sie unabhängig von anderen Gemeinden ist, mit denen sie nur durch unsichtbare Bande verbunden sein soll. Unabhängige Gemeinden passen nicht zu dem Bilde der Gesamt-Ekklesia, die als der Leib Christi bezeichnet wird (Seite 20). Eine Hand ist ein selbständiger Körperteil, aber sie ist nicht unabhängig von dem Leibe oder von den anderen Gliedern. Solche Gemeinden sind nicht in Uebereinstimmung mit der Einheit des Geistes, der den einen Leib gebildet hat, welche Einheit zu bewahren wir ermahnt werden (Eph. 4).

Hinsichtlich der Berufung der Ekklesia, daß sie himmlisch und daß ihre Bestimmung himmlisch ist, so wird der Verfasser wohl mit uns eins sein. Auch darin wird wohl Uebereinstimmung sein, daß sie Christi Fülle ist und mit Ihm alles erben wird, wenn Er als Haupt über alles Seinen Platz einnehmen wird, obwohl hierüber in M. u. D. nicht gesprochen wird.

[Blatt 8] 2) *Die Gemeinde, gesehen als Braut Christi.*

Obwohl in M. u. D. diese Seite der Ekklesia nicht erwähnt wird und wir glauben, daß der Verfasser geradeso darüber denkt, wie wir, so wollen wir doch um der Schönheit dieses Bildes willen, in welchem die ganze Innigkeit des Verhältnisses zwischen ihr und Christum zum Ausdruck kommt, kurz darauf eingehen. Sie ist, wie einst Eva aus Adam, aus Christus hervorgegangen. Wie auf Adam ein tiefer Schlaf fiel – ein Bild seines Todes – und Gott ihm eine seiner Rippen entnahm und daraus das Weib bildete, so konnte auch die Gemeinde nur auf Grund Seines Todes gebildet werden: »Christus hat sie geliebt und sich Selbst für sie hingegeben«. – Diese Bildung geschieht in den einzelnen Gliedern, die der Heil. Geist, nachdem sie gerettet sind, zu einem Ganzen – einem Leibe – vereinigt. Darum wird von ihnen gesagt: »denn wir sind Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleisch und von Seinen Gebeinen«. In der gegenwärtigen Zeit heiligt Christus Seine Gemeinde, »indem Er sie wäscht durch die Waschung mit Wasser durch das Wort«. Diese Heiligung hat den Zweck, sie »sich selbst verherrlicht darzustellen, ohne Flecken, Runzeln, oder etwas dergleichen« (Eph. 5). Im 19. Kapitel der Offenbarung wird uns dann diese Braut gezeigt, die sich als das »Weib des Lammes« für die Hochzeit bereitet hat. Es wird ihr gewährt, sich »zu bekleiden in feine Leinwand, glänzend und rein, – das sind die Gerechtigkeiten der Heiligen«, und die Hochzeit des Lammes findet statt, die uns allerdings nicht näher beschrieben wird.

Im 21. Kapitel dieses Buches wird sie uns dann noch zweimal in einem anderen Bilde, dem einer Stadt, dem neuen Jerusalem, gezeigt. Einmal steht mit diesem Bilde »Wohnen« (eine Hütte) in Verbindung, und das andere Mal erweckt es den Gedanken an »residieren«, – ein Thron ist darin.

### 3) *Die Gemeinde, gesehen als ein Haus, das Christus baut.*

Wird die Ekklesia in ihrer festesten und unauflöslichsten Verbindung als Leib Christi mit Ihm gesehen, so fügt ihre Darstellung als Braut diesem Begriff noch den der größten Innigkeit hinzu, während das Bild eines Hauses, das auch auf sie angewandt wird, »wohnen« andeutet. Zu allererst redet der Herr Jesus selbst von ihr in dem Bilde eines Hauses, das zu bauen Er im Begriff war. Er gebraucht dabei den zärtlichen Ausdruck »Meine Ekklesia«.

Es war in der Gegend von Cäsarea Philippi, als Petrus Ihn als »Christus, den Sohn des lebendigen Gottes« bekannt hatte, daß Jesus zu ihm sagte, daß Er auf »diesen Felsen Seine Gemeinde bauen« würde. Die Offenbarung, daß Er der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sei, hatte der Vater Selbst dem Petrus gemacht. Aber auch Christus besaß, ebenso wie der Vater, Autorität, und konnte ihm daher eine Mitteilung machen, sowie auch einen neuen Namen: Petrus = Stein geben[.] Ebenso konnte Er ihm eine Verwaltung anvertrauen, indem Er ihm die Schlüssel des Reiches der Himmel zu geben verspricht. Aber das Haus, von dem Er geredet, sollte Petrus nicht bauen, sondern Er selbst wollte dieses tun, und zwar auf diesen Felsen: Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. Gegen ein solches Gebäude vermochten die »Pforten des Hades« nichts auszurichten. Als Er freiwillig, um derer willen, die lebendige Steine an diesem Hause werden sollten, in den Tod – wo Satan seine ganze Macht ausübte – hinabstieg, gleichsam innerhalb der Pforten des Hades kam, vermochte weder der Tod Seinen Leib, noch der Hades Seine Seele zurückzuhalten. In der Auferstehung wurde Seine Macht über jene gewaltigen Mächte – Tod und Hades – ans Licht gebracht. Nun [sic] auf einer solchen Grundlage wollte Er Selbst Seine Gemeinde bauen. Deshalb ist alles für sie gesichert. Was auch von außen, veranlaßt durch Satan, auf sie hereinstürmen mag, welche verderblichen Mächte Satans auch von innen wirken mögen, – das beabsichtigte Ergebnis des Gebäudes ist sicher, denn die Grundlage ist unerschütterlich, und der welcher baut, ist ein mächtiger und zuverlässiger Baumeister. [Blatt 9] Dieses Gebäude ist nicht abhängig von menschlicher Tätigkeit und deshalb auch nicht von menschlicher Verantwortlichkeit. Kein Holz, Heu oder Stroh wird eingefügt. Christus baut mit gutem Material.

Hiermit übereinstimmend sagt Petrus in seinem 1. Brief, wo er auf dieses Haus anspielt: »zu welchem kommend, als zu einem lebendigen Steine ... werdet auch ihr selbst als lebendige Steine aufgebaut, ein geistliches Haus«. Auch hier sehen wir nicht die Tätigkeit des Menschen. Lebendige Steine, in sich selbst tot wie ein natürlicher Stein, die aber Leben aus Gott empfangen haben – kommen zu einem lebendigen Steine, Christus, werden auf Ihn, den Eckstein, aufgebaut und auch einer dem andern hinzugefügt. So schreitet der Bau des geistlichen Hauses vorwärts, bis daß er vollendet ist.

Der Apostel Paulus redet in Eph. 2 in ähnlicher Weise von diesem Bau. Nachdem er zu Anfang des Kapitels von einzelnen Personen gesprochen hat, daß sie »tot sind in Sünden und Vergehungen«, aber mit Christo lebendig gemacht und in Ihm (neu) geschaffen worden waren, zeigt er diese dann im 16. Verse in einem Leibe miteinander vereinigt. Alle haben Zugang durch einen Geist zu dem Vater, weil Christus nicht nur Frieden gemacht hat durch das Blut Seines Kreuzes, sondern diesen Frieden auch – ob Fernen oder Nahen – verkündigt und sie ihn auch angenommen haben. Darauf redet er von denselben Personen als von einem Gebäude: »aufgebaut auf die Grundlage der Apostel und Propheten, in dem Jesus Christus Selbst Eckstein ist, in welchem der ganze Bau, wohl zusammengefügt, wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn.« Auch hier sind die Bausteine Menschen, die mit Christo lebendig gemacht worden sind. Der ganze Bau wird wohl zusammengefügt. Kein Mensch kann daran etwas verderben. Er ist jetzt gewissermaßen ein

unsichtbarer, – alle Gläubigen aus allen Benennungen, wo immer sie auch sein mögen, bilden ihn.

In allen drei angeführten Stellen wird das Gebäude als noch nicht vollendet angesehen: »Christus will die Gemeinde bauen – lebendige Steine werden aufgebaut zu einem geistlichen Hause – und der ganze Bau wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn«. (Matth. 16, 18; 1. Petr. 2, 5; Eph. 2, 21). Ist der heilige Tempel fertig, so wird er uns in Offbg. 21 gleichsam in dem Bilde einer Stadt gezeigt, in der, während der tausendjährigen Herrschaft Christi, der Thron Gottes und des Lammes ist, und auf der neuen Erde die Hütte Gottes bildet. Hier wird wieder, wie wir gesehen haben, das Bild der Braut berührt.

Es sei hier noch erwähnt, daß der Apostel Paulus im 22. Verse von Eph. 2 ferner zeigt, was die Gemeinde als etwas Sichtbares auf der Erde ist: »Eine Behausung Gottes im Geiste«. Gott wohnt gewissermaßen in dieser Behausung – dieser Hütte – durch Seinen Geist. Wie wirklich Seine Gegenwart in der Gemeinde ist, wurde in Jerusalem so deutlich erkennbar, daß dort ein Mann von Petrus beschuldigt werden konnte, daß er den Heiligen Geist belogen und daß er Gott gelogen hätte, worauf dieser Mann sofort tot hinfiel.

Inwieweit der Verfasser von M. u. D. mit diesen Ausführungen übereinstimmt, wissen wir nicht, da dies aus seiner Schrift nicht hervorgeht. Wir wollten sie aber unseren Lesern, um ihnen eine einigermaßen vollständige Darstellung über die Gemeinde zu geben, nicht vorenthalten.

[Blatt 10] 4.) *Die Gemeinde, gesehen als ein Haus, an dem Menschen bauen, – ein verantwortlicher Körper auf der Erde.*

Das Neue Testament spricht jedoch nicht nur von dem Bauen Christi, wobei nur lebendige Steine verwandt werden, sondern auch von einem Bau, den Menschen ausführen, und für den Holz, Heu und Stroh gebraucht werden kann. Daß es sich dabei um die Ekklesia handelt, geht aus der Anrede des Briefes, in dem von diesem Bauen die Rede ist, hervor, indem der Apostel schreibt: »Paulus ... der Versammlung (Ekklesia) Gottes, die in Korinth ist, den berufenen Heiligen, samt allen, die an jedem Orte den Namen unseres Herrn Jesu Christi anrufen, sowohl ihres als unseres Herrn.« Denselben Leuten schreibt er: »Gottes Bau seid ihr« (vergl. 1. Kor. 1, 1 u. 2 mit Kap. 3, 9).

Hier ist es Paulus, der sich der Apostel der Nationen nennt, der den Grund dieses Baues, worauf andere weiterbauten, gelegt hat. Der Grund ist derselbe wie der in Matth. 16 genannte, »denn«, so sagt der Apostel, »einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus«. Nachdem er aber die Tätigkeit des Menschen erwähnt hat, redet er natürlich auch sofort von dessen Verantwortlichkeit: »Ein jeder sehe zu, wie er darauf baue.« Alsbald wird auch mit der Möglichkeit gerechnet, daß er mit schlechtem Material weiterbaue. Er kann auf diesen Grund mit Gold, Silber oder köstlichen Steinen bauen, aber auch mit Holz, Heu und Stroh. Ist Letzteres der Fall, so bleibt das Gebäude doch noch bestehen und es wird auch noch »Gottes Bau« und »Gottes Tempel« genannt – wie der Herr einst in Jerusalem den Tempel »das Haus meines Vaters« nannte, obwohl man es zu einem Kaufhause gemacht hatte, und erst der Tag (des Herrn) macht die Arbeit jener Arbeiter offenbar. Das Feuer – Bild des Gerichtes – wird dann zeigen, was Holz, Heu und Stroh war, indem dies verbrennt, und was Gold, Silber und köstliche Steine waren, indem diese bleiben. Vers 17 dieses Kapitels geht soweit, zu sagen, daß jemand den Tempel Gottes verderben kann, in dem der Geist Gottes wohnt.

Für ein geistliches Auge ist es nicht schwer, den Verlauf dieses Bauens unter der Verantwortlichkeit des Menschen, und dessen Ergebnis, zu erkennen. Nicht nur, daß durch treue Arbeit und reine Lehre Personen in die sichtbare Gemeinde eingeführt worden sind,

solche, die wirklich echte Steine (wahre Gläubige) waren, sondern es sind auch durch leichtfertige Lehren, die dem Fleische gefallen, solche hineingebracht worden, die nicht wiedergeboren, ohne göttliches Leben und daher nur Holz, Heu und Stroh sind. Durch böse Arbeiter ist sogar mittels Irrlehren der Tempel Gottes verdorben worden. Mit einem Wort, das Ergebnis ist die Christenheit, in deren Mitte wir uns befinden, und zu der wir auch als solche, die das christliche Bekenntnis haben, gehören.

Wir finden auch hier, was überall in der Heil. Schrift hervortritt, daß, wenn Gott etwas gut errichtete und dies der Verwaltung des Menschen anvertraute, dieser es verdarb. Gott konnte am sechsten Schöpfungstage Sein Werk überschauen und »es war sehr gut«. Sobald Er aber die Erde dem Menschen als Haupt übergab, sündigte dieser und brachte Verderben und Fluch über sie. Nachdem Er sie durch das Gericht gereinigt und Noah zum Regenten über sie gesetzt hatte, fehlt dieser und betrinkt sich. Ein gutes Priestertum errichtet Gott, aber schon am ersten Tage der Weihe bringen Nadab und Abihu fremdes Feuer dar, und Aaron kann nicht mehr zu jeder Zeit in das Heiligtum hineingehen. Ein Königtum setzt Er ein in David, aber David's Nachkommen verderben es und alles endet in Gefangenschaft! Ist es nach solchen ernstesten Beispielen, denen noch andere hinzugefügt werden könnten, verwunderlich, daß, wenn Gott das Beste, das Er je errichtet hat – die Ekklesia – der Verantwortlichkeit des Menschen übergab, dieser es verdarb? – Gewiß nicht!

[Blatt 11] Doch kann das Versagen und die Untreue des Menschen die Absicht Gottes nicht zum Scheitern bringen. Hat Adam gefehlt, so wird doch in Christus, dem Sohne des Menschen, die Herrschaft über die Erde in weit vollkommenerem Maße ausgeführt werden, als ersterer es je hätte tun können. Seine Regierung wird eine weit bessere sein, als Noah sie ausgeübt hätte, selbst wenn er nicht vollständig versagt haben würde, – Er wird die Erde richten in Gerechtigkeit. Er ist auch im Gegensatz zu Aaron und seinen Söhnen ein vollkommener, unbefleckter Hoherpriester und Sein Priestertum ist unveränderlich. Er wird auch den Thron Seines Vaters David einnehmen und über das Haus Jakobs in einer weit vollkommeneren Weise herrschen, als David dies jemals getan hat. So wird Er auch Seinen Bau vollenden und die Ekklesia, trotz allem was der Mensch ist und gewirkt hat, zur Herrlichkeit führen, sie Sich Selbst verherrlicht darstellen und auch mit ihr in Herrlichkeit erscheinen. Gottes Absicht wird auch in Bezug auf sie darin zur Ausführung kommen, daß sie Seine Hütte bei den Menschen sein wird.

Durch diese Ausführungen sind wir jedoch an einem Punkt angekommen, wo unsere Schriftauffassung, oder besser gesagt: Ueberzeugung durch die Schrift, von der des Verfassers von M. u. D. ganz und gar abweicht. Darin hat auch die Verschiedenheit der korporativen Praxis ihren Grund. Da nun Herr Warns selbst gewünscht hat, diese Gegensätze an Hand der Schrift zu prüfen, so wollen wir in Nachfolgen-dem [sic] diesem Wunsche nachkommen. Weil es bei solchen Auseinandersetzungen fast unvermeidlich ist, die eine oder andere Seite besonders scharf zu betonen, so möchten wir ihn nochmals bitten, etwaige Schärpen nicht als persönliche Spitzen gegen ihn oder die Brüder, die mit ihm gehen, anzusehen.

Der Verfasser behauptet, daß das N. T. »keine Kirche als Zusammenfassung aller Gemeinden auf Erden« kennt, und daß »eine Kirche als äußerlich geeinte und gemeinschaftlich handelnde Körperschaft nie existiert hat«. Diese Sätze sind etwas verwickelt und lassen verschiedene Begriffe zu. Wenn er mit dem ersten sagen will, daß die Ekklesia im N. T. nur gezeigt wird als zusammengefaßt aus einzelnen Gläubigen, welche Glieder des Leibes Christi sind, und daß sie nirgends sagt, daß Ortsgemeinden miteinander diesen Leib bilden, so pflichten wir ihm darin bei. Aus dem aber, was er nachher sagt, scheint uns deutlich hervorzugehen, daß er die Kirche als sichtbaren, verantwortlichen Körper auf der

Erde verneint[.] Er spricht von unabhängigen Gemeinden, die jede für sich ein vollständiges Bild von der Gesamtekklesia, nicht nur ein Stück derselben ist (Seite 23). Wir glauben, daß jede Gemeinde in ihren Gliedern – falls sie wahre Gläubige sind – nur ein Teil der einen Ekklesia ist, deren Haupt, Christus, droben ist, wiewohl sie diese an dem betreffenden Orte darstellt. Gäbe jede Ortsgemeinde ein vollständiges Bild der Gesamtekklesia, so müßte in der ersteren auch vollständige Unabhängigkeit herrschen, sodaß ein Glied zu dem anderen sagen könnte: »ich bedarf deiner nicht!«, weil nach der Darstellung des Verfassers auch in der letzteren eine Ortsgemeinde von der anderen unabhängig sein soll.

Was den zweiten Satz betrifft, daß eine gemeinschaftlich handelnde Körperschaft (worin alle Gemeinden eingeschlossen sind) nie existiert hat, so erkennen wir dies insoweit an, wenn damit gesagt werden soll, daß eine Gemeinde nicht erst die Zustimmung aller übrigen Gemeinden einzuholen hat, ehe sie eine Gemeindehandlung (vielleicht einen Ausschluß) ausführen kann. Dies war in Apostelzeiten, und auch jetzt noch nicht, wegen der oft großen Entfernungen garnicht möglich. Wir erkennen auch heute noch die selbständige Handlungsfreiheit jeder örtlichen Gemeinde an. Ja, wir fordern sie!

[Blatt 12] Daß eine Gemeinde Fehler machen kann in ihren Beschlüssen, geben wir unumwunden zu. Wir erkennen solche Fehler auch nicht an, treten aber verkehrten Gemeindehandlungen nicht in der Weise entgegen, daß wir uns einfach über sie hinwegsetzen, sondern indem wir die betr. Gemeinde bitten, ihre Fehler zu korrigieren, und einsichtige erfahrene Brüder sind bereit, ihr mit Rat zu Hilfe zu kommen. Bedenken über verkehrte Zuchthandlungen usw. äußern gewöhnlich Nachbargemeinden, weil solche am nächsten damit in Berührung sind. Es kann dabei so weit kommen, daß diese die Handlungen überhaupt nicht anerkennen können, und falls sie aus einem bösen Zustande hervorgegangen sind und man sie nicht aufheben will, sie die Gemeinschaft mit jener Gemeinde selbst verweigern.

Aber wir verneinen, daß in der urchristlichen Ekklesia Unabhängigkeit zwischen den Gemeinden geherrscht habe. Wir erkennen eine solche auch für die jetzige Zeit nicht an. Es ist uns nicht denkbar, daß jemand, der in Korinth im Namen des Herrn hinausgetan worden war, in Kenchräa oder in Philippi die Gemeinschaft pflegen konnte. Wenn das Binden oder Lösen einer Person, selbst wenn sie nur von zwei oder drei, die zu dem Namen Jesu hin versammelt sind, ausgeführt wird, im Himmel anerkannt wird, sollte diese Handlung dann nicht auch auf der Erde anerkannt werden? Wir wenigstens wünschen es zu tun. Allgemein haben wir auch begründete Zuchthandlungen solcher Gemeinschaften, die nicht mit uns gehen, anerkannt und danach gehandelt, oft viel strenger als diese selbst.

Als einziger Beweis für die Behauptung, daß nie eine Kirche als äußerlich geeinte Körperschaft existiert habe, wird in M. u. D. gesagt, daß »von Anfang verschiedene Richtungen und Auffassungen bestanden hätten, und daß Paulus christliche Arbeiter gekannt hätte, die nicht mit ihm Hand in Hand arbeiteten, sondern ihm entgegentraten«. Dieser Beweis erscheint uns – der Verfasser verzeihe uns den Ausdruck – sehr arm. Was haben verschiedene Auffassungen unter Gläubigen und nicht miteinander Hand in Hand arbeitende Arbeiter mit dem Voneinanderabhängig- oder Unabhängigsein von Gemeinden zu tun? Solche Dinge können auch in einer Ortsgemeinde vorkommen (wiewohl dies nicht zu rechtfertigen ist), die doch, wie man auf Seite 23 sagt, »ein in sich abgeschlossenes, vollständiges Bild der Gesamtekklesia ist«.

Doch wir wollen nicht denselben Fehler machen, wie der Verfasser von M. u. D., Behauptungen ohne Beweise zu bringen.

Zur Begründung, daß es doch »eine Kirche als äußerlich geeinte Körperschaft auf der Erde« gegeben hat, möchten wir zunächst auf die Worte des Herrn in Joh. 17 hinweisen: »Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich

glauben, auf daß sie alle eins seien« usw. Dieses Einssein war nicht nur innerlich, ein Verbundensein durch »unsichtbare Bande der Einheit«, sondern ein sichtbares, das von der Welt gesehen werden konnte und sollte: »auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast«. Doch dies ist nur ein Wunsch des Herrn, (wiewohl wir glauben, daß wir dessen Erfüllung schon deutlich in der Apostelgeschichte sehen), aber noch kein direkter Beweis, daß eine solche Einheit je auf der Erde bestanden hat, obgleich wir überzeugt sind, daß die Apostel, die diese Bitte gehört hatten, auch die, welche durch ihr Wort an Jesum glaubten, dementsprechend unterwiesen und daß jene danach gehandelt haben.

Gehen wir jetzt zu dem 1. Korintherbrief über, in dem wir die meisten und hauptsächlichsten Gemeindeverordnungen haben. Gleich zu Anfang des Briefes finden wir, daß der Apostel nicht nur die Gemeinde in Korinth anredet, sondern auch »alle, die an jedem Orte den Namen unseres Herrn Jesu Christi anrufen«. Daraus geht [Blatt 13] klar hervor, daß diejenigen, die den Namen des Herrn Jesu Christi anriefen, nicht nur »durch unsichtbare Bande miteinander verbunden«, sonst aber unabhängig voneinander waren, sondern daß es eine geeinte, sichtbare Körperschaft auf der ganzen Erde war (wo man nur irgend den Namen des Herrn anrief). Für sie gelten alle Belehrungen dieses Briefes und alle Verordnungen, je nachdem etwaige Fälle vorlagen. Dieses äußere Einssein wird noch dadurch bekräftigt, daß der Apostel in Kap. 4, 17 schreibt: »gleichwie ich überall in jeder Versammlung lehre« und in Kap. 7, 17: »und also verordne ich in allen Versammlungen«. Würde wohl eine Gemeinde, die den Brief des Apostels gelesen oder eine Abschrift davon in Händen gehabt hätte, eine Zuchthandlung in Korinth oder anderswo, durch welche ein Böser hinausgetan worden war, als nicht für sie bindend angesehen haben?

In M. u. D. wird (Seite 18) gesagt, daß die Apostelgeschichte nichts von der Zusammenfassung aller Gemeinden und aller auf Erden lebenden Christen wisse. Wir denken, daß dies doch der Fall sei, wenigstens dem Sinne nach. Warum gründete Philippus nicht in Samaria die Gemeinde, da doch die Samariter durch seinen Dienst an Jesum gläubig geworden waren? Warum empfingen dort die Gläubigen nicht gleich den Heil. Geist, als sie zum Glauben kamen, wie dies in anderen Fällen geschah? Wir sehen darin die Weisheit Gottes, daß die Apostel den Petrus und Johannes von Jerusalem sandten, und daß ihnen durch das Händeauflegen dieser Apostel der Heil. Geist mitgeteilt wurde. Auf diese Weise wurde die äußere Einheit zwischen der Gemeinde in Jerusalem und der neu zu gründenden Gemeinde in Samaria gewahrt.

Noch deutlicher zeigt das 15. Kapitel das Bemühen und die Weisheit Gottes, die sichtbare Einheit zwischen der aus den Nationen kommenden Gemeinde Antiochien – welche der Mittelpunkt des unter die Nationen ausgehenden Missionswerkes werden sollte – und Jerusalem, dem Mittelpunkt der jüdischen Gemeinden, zu bewahren. Er leitete es so, daß die Streitfrage betr. der Beschneidung und des Haltens des Gesetzes nicht unabhängig in Antiochien, sondern gemeinschaftlich in Jerusalem entschieden wurde. Der dort unter der Leitung des Heil. Geistes gefaßte Beschluß hatte Geltung für alle Gemeinden aus den Nationen, denen er zur Beobachtung empfohlen, und von diesen mit großer Freude aufgenommen wurde. So wurden die Bemühungen des Feindes, die Freiheit der Gnade zu zerstören, vereitelt, und die äußere Einheit der Gemeinden wurde aufrecht erhalten.

Nicht weniger klar zeigt auch 1. Tim. 3, 15 die korporative Einheit aller damals bestehenden Gemeinden, wenn dies auch in M. u. D. entschieden bestritten wird. Wir sind mit dem Verfasser eins, daß es sich dort um ein Bild handelt. Ein Haus, auf die Ekklesia angewandt, ist immer ein Bild, nicht ein Haus von Holz, Eisen und Stein, und das hier genannte Haus ist »die Ekklesia des lebendigen Gottes«. Hier ist nicht von einer Ortsgemeinde die Rede, »ein Haus, eine Gemeinde des lebendigen Gottes«, sondern »das Haus, die Gemeinde des lebendigen Gottes«. Selbst wenn »Haus« (oikos) hier den Sinn

von Familie hätte (obwohl wir die Meinung nicht teilen, sondern überzeugt sind, daß es das sichtbar auf der Erde seiende Haus ist, in welchem Gott durch Seinen Geist wohnt), so ändert dies doch nichts an der Tatsache, daß es sich um die ganze Ekklesia, und das Verhalten in ihr, handelt.

*Anmerkung:* Auch evangelische Theologen teilen diese Meinung nicht. Die Stuttgarter Jubiläumsbibel schreibt zu diesem Verse: »Vor Menschaugen unansehnlich und wehrlos, ist sie dennoch ein festgefügtter Bau«. Professor von Gerlach schreibt zu Vers 15: »welch ein Auftrag, an dem Hause des lebendigen Gottes mitzubauen«.

[Blatt 14] Ebenso deuten auch die Worte im 1. Johannesbrief hinsichtlich der Antichristen »sie sind von uns ausgegangen« und die im Judasbrief »gewisse Menschen haben sich nebeneingeschlichen« an, daß die Schreiber jener Briefe alle, die sich Christen nannten und als solche ein Ganzes bildeten, im Auge hatten. Hier von einer Ortsgemeinde zu reden, von welcher jene Personen ausgingen, oder in welche sie sich einschlichen, wäre absurd. Mehr Beweise für diesen Punkt anzuführen, erachten wir für unnötig.

Weiter wird in M. u. D. behauptet, daß das N. T. von einer »Christenheit oder Kirche im Verfall, die aus unzähligen Schein- oder Namenchristen besteht, zu der auch die Gläubigen gehören, nichts weiß« (Seite 20). Gleicherweise wird darin die Ansicht Darby's verworfen, daß »die Kirche als bekennendes Ganzes, als großes Haus der Form nach – freilich in Ruinen – noch bestehe, und obwohl nicht wiederherstellbar, noch auf dem Boden der Verantwortlichkeit vor Gott bestehe« (Seite 25). Prüfen wir auch dieses an Hand der Schrift.

Daß es auf der Erde ein christliches Bekenntnis gab und heute noch gibt, wird wohl niemand bestreiten. Der Hebräerbrief redet fortgesetzt von »dem Bekenntnis« und »unserm Bekenntnis«. Sehr gut sagt J. N. Darby, dessen Worte wir einmal entlehnen wollen, hierzu: »Die Schrift setzt immer voraus, daß das, was jemand bekennt, wahr ist, läßt aber auch die Möglichkeit zu, daß es ein falsches Bekenntnis ist«. Das Ergebnis beweist, ob ein Bekenntnis wahr oder nicht wahr ist. Im 1. Johannesbrief wird sofort das, was jemand sagt (ein Bekenntnis – und es handelt sich dort um solche, die das christliche Bekenntnis hatten) der Prüfung unterzogen, und wenn jemand diese Prüfung nicht bestand, als »Lügner« oder als einer, »in dem die Wahrheit nicht war«, gekennzeichnet. Wenn jemand öffentlich Christum angenommen hatte (auch in eine Ortsgemeinde aufgenommen worden war), so gehörte er zu dem christlichen Bekenntnis, denn es gab damals nichts anderes als Juden, Nationen und die Gemeinde Gottes. Selbst wenn sich in letztere ein Nichtwiedergeborener eingeschlichen hätte, würde niemand daran gedacht haben, daß sie deshalb nicht mehr Gottes Gemeinde sei, und Gott Selbst würde sie auch noch so genannt haben.

Es bedarf wohl keiner Frage, daß in der ersten Zeit des Christentums der Leib Christi, das Haus, welches Christus baut, und das Haus, welches unter der Verantwortlichkeit des Menschen gebaut wird (das in der Welt sichtbare Haus) aus ein- und denselben Personen bestand. Als aber in Samaria ein Simon der Zauberer getauft worden war, jedoch nach seiner Taufe zu ihm gesagt wurde: »Dein Geld fahre samt dir ins Verderben«, da konnte wohl kaum mehr gesagt werden, daß alle Glieder der sichtbaren Gemeinde auch Glieder des Leibes Christi und lebendige Steine des geistlichen Hauses seien. (Was später aus Simon geworden sein mag, soll hier nicht näher untersucht werden.) Wie ward es aber erst, als Paulus weinend von vielen sagen mußte, daß sie Feinde des Kreuzes Christi seien und daß ihr Ende Verderben sei; oder als Johannes von Antichristen schreiben mußte, die einmal in ihrer Mitte waren, und Judas von Menschen, die sich nebeneingeschlichen, natürliche Menschen, die den Geist nicht haben, Flecken bei den christlichen Liebesmahlen? – Waren das erlöste Glieder des Leibes Jesu Christi oder lebendige Steine, die dem geistli-

chen Hause hinzugefügt waren? Und doch hatten sie das christliche Bekenntnis, gehörten dem Hause an, an welchem Menschen bauen. Wo sind die Menschen, die eine Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen, und deren Beschreibung fast dieselbe ist, wie die der Menschen in der Heidenwelt in Römer 1, zu suchen? Doch innerhalb des christlichen Bekenntnisses?

[Blatt 15] Anmerkung: Dies ist nicht eine katholische Kirchenidee, sondern auch evangelische Theologen denken ebenso. Die Stuttgarter Jubiläumsbibel sagt ganz gut zu 2. Tim. 3, 2–5: »Der Durchschnittscharakter des Menschen wird, wie es im Heidentum war (Röm. 1, 28ff.) so auch einst in der Christenheit das Bild vollendeter Zucht- und Gottlosigkeit darbieten: Selbstsucht. Bei alledem wird aber die innere Fäulnis verdeckt durch Erhaltung und Betonung der äußeren Form der Frömmigkeit (man denke z. B. an Predigtbesuch, Abendmahlsfeier u. dergl.)«. Prof. von Gerlach schrieb bei Vers 2–5 von 2. Tim. 3 schon vor hundert Jahren: »Schon jetzt sind dergleichen in den christlichen Gemeinden verbreitet, die Vorläufer jener, die in den letzten Zeiten auftreten werden.«

Wo würden die falschen Lehrer sich finden, die verderbliche Sekten nebeneinführen und deren Ausschweifungen *viele* nachfolgen würden? »Unter Euch«, d. h. unter den Christen. Das ist die Christenheit, wenn auch der Ausdruck im N. T. nicht vorkommt und der Verfasser von M. u. D. sogar den Begriff verwirft, – die Sache selbst ist nicht zu leugnen.

Was nun die Behauptung, daß das N. T. keine »Kirche im Verfall« kennt, anbetrifft, so sei nochmals auf die schon von uns angeführten Stellen in Phil. 3, 2. Tim. 3 und 1. Joh. 2 und den Judasbrief hingewiesen. Es ist uns unbegreiflich, daß man angesichts solcher Stellen den Verfall der Kirche leugnen kann. Haben wir denn noch in ihnen das Bild der Kirche in ihrer ersten Schönheit und Frische? Wenn nun auch Herr Warns von NamensChristen [sic] und den großen Bekenntniskirchen nichts wissen will, so belehrt ihn doch schon seine nächste Umgebung, daß selbst die wahren Gläubigen nicht mehr das sind, was sie zu Beginn der Kirche waren, nämlich »ein Herz und eine Seele«. Ist nicht schon in dem Orte Wiedenest und seiner nächsten Umgebung neben der Gemeinde von Gläubigen, die in M. u. D. »Offene Brüder« genannt werden, eine Gemeinde »Getaufte Christen« und sind – Gott sei Dank! – nicht auch dort noch erlöste Gotteskinder in der Landeskirche? Dasselbe schmerzliche Bild tritt leider anderen Orts noch offensichtlicher hervor. Selbst die wahren Gläubigen bieten nicht mehr das Bild der Einheit – wiewohl sie vor Gott noch immer eins sind! – sondern der Zerrissenheit, und das ist nicht Frische und Kraft, sondern Verfall.

In M. u. D. wird gesagt, daß Darby gelehrt hätte, daß »in der Zeit zwischen den beiden Timotheusbriefen der Abfall der Kirche eingetreten sei« (Seite 25). Wenn Darby so gelehrt hätte, so würden wir dies entschieden verwerfen. Wir sind überzeugt, daß der Abfall der Kirche noch nicht eingetreten ist, und auch nicht eher eintreten kann, bis die Ekklesia von der Erde weggenommen und zum Herrn versammelt worden ist, und daß er dem Geoffenbartwerden des Menschen der Sünde vorangeht (2. Thess. 2, 1–3). Dies hat aber wohl niemand besser verstanden, als der so oft angegriffene J. N. Darby. Wir haben aber auch obige Ausführung noch nicht in seinen Schriften gefunden. In seiner Synopsis schreibt er:

»... dieser Brief ist der Ausdruck des Herzens dessen ... der diesen Brief schrieb angesichts des Verfalls und des Abweichens der Versammlung (Gemeinde) von den Grundsätzen, auf welchen er dieselbe errichtet hatte. Gott bleibt treu; Sein Fundament bleibt sicher und unbeweglich; aber das den Menschen übergebene Werk war bereits geschwächt und im Verfall ... Und der Geist macht uns auf diese Weise mit der feierli-

chen Wahrheit bekannt, daß die Versammlung ihren ersten Zustand nicht bewahrt hat ... Paulus sieht den Verfall dessen, was er gebaut und worüber er treu gewacht hat ... der Diener Gottes sieht, wie das Haus, das eine Wohnung des Heil. Geistes ist, in Verfall und Unordnung gerät« (Deutsche Uebersetzung der Timotheusbriefe, Seite 43 und 44). – In Collected Writings, Band 14, Seite 426 sagt er: »Der II. Timotheusbrief handelt von [Blatt 16] dieser Zeit der Verwirrung und des Bösen, wie der I. Timotheusbrief von der Ordnung der sichtbaren Kirche.«

Ob das nun »künstliche Erklärungen« sind, ebenso wie die, daß »das große Haus« in Kap. 2, 20 die Kirche als die Gesamtheit derer, die sich Christen nennen, darstellt, darüber mag man ja geteilter Meinung sein.

Findet Herr Warns die Erklärung von J. N. Darby über 2. Tim. 2, 19–20 so »künstlich«, so sind wir erstaunt über die Auslegung, die darüber in M. u. D. gegeben wird. Wir geben zu, daß dort unter »Haus« ein Haushalt oder Hauswesen zu verstehen ist. Zu einem Hauswesen gehört aber auch ein Haus; es wird in ihm geführt. Jedoch die Erklärung »die verschiedenen Gefäße sind nur in gereinigtem Zustande dem Hausherrn brauchbar und nützlich« ist uns unverständlich, da es doch in der betr. Schriftstelle heißt: »Wer sich nun von diesen reinigt, wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werke bereitet.« Ist das eine gesunde Exegese? Erst wenn man sich von den Gefäßen der Unehre hinwegreinigt (trennt), ist man ein Gefäß zur Ehre usw. Hier möchten wir auch fragen, wie einmal ein Schriftausleger fragt: »Reinigen wir uns, wenn wir in voller Gemeinschaft mit ihnen (die böse Lehren haben und dulden) sind?«

Auch in den sieben Sendschreiben in Offbg. 2 und 3 ist für jeden, der es sehen will, klar der Verfall der Ekklesia, als verantwortlicher Körper auf der Erde, erkennbar. Warum sonst: »Ich habe wider dich« oder »du duldest das Weib Jesabel« usw., oder »du hast den Namen, daß du lebst, aber du bist tot«? Wird so etwas von der Gemeinde in Jerusalem nach dem Pfingsttage, oder im Brief an die Epheser gesagt? Wenn man nun gar die Sendschreiben als eine prophetische Skizze von der Ekklesia in ihrer Verantwortlichkeit, von ihrem Beginn bis zu ihrem Schluß, betrachtet (wir wissen nicht, ob der Verfasser von M. u. D. dies tut), so tritt der Verfall des Ganzen noch weit deutlicher hervor.

Selbstverständlich kann, wenn man die Ekklesia nach den Ratschlüssen Gottes, als Leib Christi mit dem himmlischen Haupte droben vereinigt, betrachtet (– und so scheint Herr Warns sie nur zu sehen –) von einem Verfall nicht die Rede sein. Wir haben aber im N. T. auch die anderen Darstellungen von ihr, die notwendig betrachtet werden müssen, wenn man nicht in Verwirrung geraten will.

In M. u. D. wird weiter gesagt, daß das N. T. nicht von einer Christenheit wisse, zu der außer den Namenchristen auch die Gläubigen gehören. Stehen denn nicht die Söhne des Reiches und die Söhne des Bösen untereinander auf demselben Acker? Und der Acker ist die Welt. (Es ist hier zwar nicht die Darstellung der Kirche, sondern die eines Reiches, des Reiches der Himmel. Aber die Personen, die die Kirche als verantwortlichen Körper auf der Erde bilden, und die, welche zum Reiche der Himmel gehören, sind doch dieselben.) Werden nicht die Gläubigen unter den in 2. Tim. 3 erwähnten Menschen gesehen? Sollte doch Timotheus sich von ihnen wegwenden. Die falschen Lehrer mit den Vielen, die ihren Ausschweifungen folgen, sind unter den »Euch« in 2. Petr. 2. Die »Flecken bei den Liebesmahlen« sind mit den »Ihr aber Geliebte« zusammengestellt. Die wenigen Personen in Sardes, die ihre Kleider nicht besudelt hatten, sind mit der großen Masse dort, die den Namen hat, daß sie lebt, aber in Wirklichkeit tot ist, in einer Ortsgemeinde zusammen. Wie kann da in M. u. D. behauptet werden: »Die Millionen der Christenheit haben keine Beziehung zum N. T.« (Seite 27).

Ganz ungerecht ist es auch, wenn man auf derselben Seite die Christenheit auf einen Boden mit dem Heidentum stellt. Mit dem christlichen Bekenntnis sind viele Vorrechte und Segnungen verbunden, von denen das Heidentum nichts weiß; allerdings auch eine weit größere Verantwortlichkeit. So war es auch mit dem Judentum. Wenn Paulus mit Bezug darauf auch einmal sagt: »Denn weder Be- [Blatt 17] Beschneidung [sic] noch Vorhaut ist etwas, sondern eine neue Schöpfung«, so sagt er doch ein anderes Mal auf die Frage: »Was ist nun der Nutzen der Beschneidung? – Viel, in jeder Hinsicht!« (Röm. 3, 2) und andererseits hatten die Juden, weil sie der mit einem solchen Vorzug verbundenen Verantwortung nicht entsprachen, trotzdem »durchaus keinen Vorzug« (Röm. 3, 9). Im Gegenteil, ihre Vorrechte vermehrten ihr Gericht. Zu einem hohen Platze zugelassen worden zu sein, ist ein großes Vorrecht, hat aber Gericht zur Folge, wenn man die damit verbundene Verantwortung nicht erfüllt; Gottes Wort unterscheidet klar zwischen der Zulassung und zwischen dem Recht, denselben mit dem Herzen einzunehmen. Wer möchte Namenchristen, die das Wort Gottes achten, zu dem wahren Gott beten, Ihm in gewissem Maße Ehrfurcht erweisen, von denen gesagt werden könnte, daß »sie nicht fern sind vom Reiche Gottes«, – und solcher gibt es manche, obwohl sie nicht errettet und Glieder des Leibes Christi sind – auf denselben Boden mit den Heiden stellen?

Durch obige Behauptung werden die wahren Gläubigen von ihrer Verantwortung hinsichtlich ihrer Verbindung mit dem ganzen christlichen Bekenntnis entbunden, und die toten Bekenner von der Verantwortung, die sie infolge ihres Bekenntnisses zu dieser Körperschaft erhalten haben.

Die Verantwortlichkeit als ein bekennendes Ganzes wird jedoch in M. u. D. verneint oder doch in Frage gestellt. Ist auch der Schrift ein solcher Gedanke fremd und kennt sie nur persönliche Verantwortlichkeit?

Die Größe der Verantwortlichkeit richtet sich in der Bibel immer nach der Größe des Vorrechtes, das jemand besitzt. Das Volk Israel war weit verantwortlicher als die Nationen, weil ihm »die Aussprüche Gottes anvertraut« waren und wegen mancher anderer Dinge. Chorazin, Bethsaida und Kapernaum waren verantwortlicher als Thyrus und Sidon, sowie Sodom und Gomorra, weil diese Städte die Wunderwerke des Herrn gesehen hatten (Matth. 11). Die Christenheit ist verantwortlicher als das Volk Israel, weil sie nicht nur das A. T., sondern auch das N. T. in Händen hat und außerdem noch manche andere Vorzüge vor diesem besitzt.

Vorrecht und Verantwortlichkeit gehen immer zusammen, auch in korporativer Hinsicht. Mit dem sehr großen Vorrecht derer aus den Nationen – dem wilden Oelbaum – in den edlen Oelbaum (den Oelbaum der Verheißungen, wovon Abraham die Wurzel war) eingepropft und der Fettigkeit desselben teilhaftig zu sein, wird in Röm. 11 sofort die Verantwortung in Verbindung gebracht und darum die Warnung: »Sei nicht hochmütig, sondern fürchte dich!« Hörten sie nicht auf diese Warnung, so würden sie abgeschnitten werden, – was, wie wir nicht zweifeln, einmal mit der Christenheit als Ganzes geschehen wird. Korporative Verantwortlichkeit wird auch deutlich in dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen gezeigt, in welchem wir, wie wir überzeugt sind, eine vergleichende Darstellung des ganzen christlichen Bekenntnisses von seinem Anfang – nachdem der Herr Jesus in den Himmel gegangen war – bis zu seinem Ende haben. Ihre Aufgabe und deshalb auch ihre Verantwortlichkeit bestand darin, dem Bräutigam entgegenzugehen und Ihm auf dem Wege zur Hochzeit zu leuchten. Weil fünf von ihnen dies nicht konnten, weil sie kein Oel in ihren Gefäßen und in ihren Lampen hatten – also nicht bereit waren –, gingen sie nicht ein zur Hochzeit. Dieselbe korporative Verantwortlichkeit haben wir in den sieben Sendschreiben – wenn wir in den sieben Gemeinden ein Gesamtbild der Kirche sehen – die mit dem Ausspeien aus dem Munde des Herrn endet. Noch durch manche andere Beispiele

könnte mehr oder weniger klar gezeigt werden, daß korporative Verantwortlichkeit in der Heil. Schrift ein bekannter Gedanke ist. Die angeführten Stellen werden aber wohl genügen.

[Blatt 18] Noch verschiedene Einzelheiten sind zu erwähnen, die mit der in M. u. D. erwähnten Kirchenidee in Verbindung stehen.

Daß der Verfall der Kirche als verantwortlicher Körper auf der Erde, wie J. N. Darby lehrt, unheilbar ist, glauben auch wir. Nirgendwo finden wir in der Schrift auch nur eine Andeutung, daß sie wiederhergestellt wird. Es würde nicht dem Grundsatz des Verhaltens Gottes entsprechen. Wenn etwas, das Er gut gebildet oder errichtet hat, sich verdirbt, so zeigt uns die Bibel nicht dessen Wiederherstellung, sondern, daß Gott einen Ueberrest aus dem Ganzen herausnimmt, und ihm alle Segnungen, Verheißungen usw., die Er gegeben, zuerkennt. Der Glaube in einem solchen Ueberrest macht sich die Verheißungen zu eigen, nachdem er sich mit dem Verfall dessen, was Gott errichtet hatte, einsmacht und darüber trauert. Ein anderer Zug in solchen Treuen ist der, daß sie sich bedingungslos unter das Wort Gottes stellen, und alles »nach der Vorschrift« zu tun suchen. Dies zeigt uns u. a. deutlich der kleine Ueberrest in den Tagen Hiskias, Josias, Esras und Nehemias. Er bildete nicht das ganze Israel – er war nur ein kleiner Teil davon – sondern stellte es, so handelnd, dar. Das war auch der Grund, daß J. N. D. keine neue Gemeinschaft gründen wollte (Seite 22 in M. u. D.), da er glaubte, daß eine Gemeinde, selbst wenn sie auf biblischem Boden stände, nicht *die* Gemeinde an dem betr. Orte sei, sondern sie nur darstelle, und daß ebenso viele solcher Gemeinden, wenn kollektiv miteinander verbunden, nicht *die* Ekklesia seien, sondern sie nur darstellen. Zu sagen, sie sei *die* Gemeinde an einem Orte, oder alle bilden zusammen eine Gesamtgemeinde auf der Erde, sei eine Verkennung davon, daß sonst noch viele Gläubige an dem Orte, bzw. auf der Erde wären, die mit zu der Orts- und auch zu der Gesamtekklesia gehören. Warum ist eine solche Meinung verkehrt? Warum ist die des Verfassers von M. u. D. besser?

Nehmen wir noch einmal als Beispiel den Ort Wiedenest, den Wohnort von Herrn Warns, und dessen unmittelbare Nähe. Dort ist neben der Gemeinde der sogen. »Offenen Brüder« die der Baptisten. Welche von den beiden ist die biblische Ortsgemeinde? Wenn alle Gläubigen dort zu der einen Gemeinde gehörten, die sich ganz auf dem Boden der Schrift versammelte, und wenn es so wäre, daß »die Namenschristen überhaupt keine Beziehung zur Schrift« hätten, erst dann wäre sie die örtliche Ekklesia. Ist es da nicht weiser und besser, die Gemeinde darzustellen zu suchen?

Wären alle Bedingungen betr. einer Gemeinde, wie vorhin angeführt, erfüllt, so könnten dort auch Aelteste angestellt werden. Wer sollte sie aber anstellen? Zu Anfang tat es Paulus und die dazu von ihm Beauftragten. Wer hat jedoch jetzt das Recht dazu? Wir (in M. u. D. die »exklusiven« Brüder genannt) würden selbst Aelteste wählen und anstellen, wenn die Schrift uns dazu ermächtigte.

*Anmerkung:* Selbst wenn wir Aelteste in den Ortsgemeinden hätten und diese kraft ihres Amtes Anordnungen in den geordneten Verhältnissen einer – sagen wir – Baptisten- oder Methodisten-Familie treffen würden, würden diese ihnen wohl Folge leisten, da sie doch nicht von diesen und ihren Mitgliedern gewählt worden wären? (Aelteste setzen immer das Einssein der Gemeinde am Orte voraus, und sie hätten Autorität.) Wir sehen hieran wieder, daß die Kirche in Unordnung ist, wenn dies auch in M. u. D. verneint wird.

Aber die Schrift sagt garnicht, daß die Aeltesten von einer Gemeinde gewählt werden sollen, und wir möchten der Schrift folgen. Nichtsdestoweniger wird vielleicht der Dienst, den Aelteste nach der Schrift ausübten, in unserer Mitte intensiver ausgeübt, als bei solchen Gemeinden, welche amtlich angestellte Aelteste haben. [Blatt 19] Werden nicht auch im 1. Korintherbrief, in welchem keine Aeltesten erwähnt werden, solche genannt, »die sich selbst den Heiligen zum Dienst verordnet haben« und im 1. Thess.-Brief solche, »die unter euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch zurechtweisen«? (1. Korinther 16, 15 und 1. Thessalonicher 5, 12).

Auf Seite 21 von M. u. D. wird gesagt: »Jahrelang hatte Darby diese freie Stellung selbst eingenommen und jeden Gläubigen aufgenommen und mit ihm das Brot gebrochen«. So dachte er auch noch in seinen alten Tagen. Er schreibt 1878 (vier Jahre vor seinem Heimgang), nachdem er vorher mit aller Entschiedenheit hervorgehoben, daß »sie immer fest gewesen seien gegen schlaue Ausreden (pleas), die das Böse geduldet haben wollten, und daß Gott sie darin (wie er glaubte) willig anerkannt habe ...: Angenommen, jemand der als gottselig und gesund im Glauben bekannt ist, der das kirchliche System nicht verlassen hat, welcher sogar denkt, die Schrift begünstige ein ordiniertes Amt, der aber froh ist, wenn die Gelegenheit sich bietet, für den Fall, daß wir allein sind am Orte, oder daß der Betreffende nicht mit irgendeiner Körperschaft am Orte verbunden ist (indem er bei einem Bruder weilt oder dergleichen), soll er dann – vom Brotbrechen – ausgeschlossen werden, weil er von einem System ist, bezüglich dessen sein Geist noch nicht erleuchtet, nein, von dem er sogar denken mag, daß es recht ist? Er ist ein gottseliges Glied des Leibes, bekannt als ein solches, soll er – vom Brotbrechen – ausgeschlossen werden? Wenn es so wäre, so würde das Maß des Lichtes der Anspruch auf Gemeinschaft; und die Einheit des Leibes wird von der Versammlung, welche ihn zurückweist, gezeugnet. Der Grundsatz des Zusammenkommens (als Glieder Christi, wandelnd in Gottseligkeit) wäre aufgegeben, die Uebereinstimmung mit uns wäre zu einer Richtschnur gemacht und die Versammlung wäre eine Sekte geworden mit ihren Gliedern, wie jede andere ...«.

Hinsichtlich Bethesda urteilte Darby ganz anders, wovon er noch 1873, unter anderem andern, in einem Briefe aus Canada schrieb: »Ich würde keine Versammlung irgendeinmal anerkennen in Verbindung mit Bethesda und ihren Verteidigern, welche sie nicht aufgegeben haben ... Ich habe bereits von Fällen der Unkenntnis gesprochen, aber wenn jemand, nachdem er reiflich überlegte, gewählt hat, mit losen Grundsätzen in Verbindung zu sein, so könnte ich ihn nicht anerkennen; er hat kein reines Herz in seiner Anbetung ...«

In einem anderen Briefe schrieb er: »... Als die freien Brüder behaupteten, daß Bethesda sich geändert und in Zucht gehandelt hätte, erklärte C., sie hätten dies nicht getan, und das würden sie – soweit er wüßte – in demselben Falle auch nicht tun, denn er wüßte von keiner einzigen Person, welche Mr. N. (Newton) für einen Ketzler hielte. Dies war die von Mr. Craik veröffentlichte Darstellung, lange nachdem die Sache stattfand. Es war die offene Stütze der Gotteslästerung ... Bethesda ist also Teilhaber der in Frage kommenden Schuld (solche, die lästerliche Lehren hatten, aufgenommen zu haben); wenn eine andere Versammlung damit in Gemeinschaft ist, von dort – wie sie ist – aufnehmen und zu ihr hingehen, so sind sie eins; wenn fünfzig es tun, so sind sie eins. Ich kann sie nicht als Versammlung Gottes anerkennen, als eine Garantie für Lauterkeit, wenn jemand von ihnen kommt. Ich kann einen Unterschied machen zwischen Verführern und Verführten und Unwissenheit gelten lassen, aber das kommt hier nicht in Frage ...«. (Canada 1873).

W. Kelly schreibt zu dieser Frage: »... denn es ist keine Frage des Aufnehmens von Christen in Christi Namen, indem man gnädig mit kirchlicher Unwissenheit handelt. Dies haben wir so, als ganz von Gott seiend, gehalten; und ich habe das Vertrauen, [Blatt 20] daß

wir immer darin bleiben, indem wir daran glauben und danach handeln als Christo gegenüber geziemend. Mit den »Offenen Brüdern« ist es aber ein ganz verschiedener Fall, als eine gottselige Person willkommen zu heißen trotz ihrer (Zugehörigkeit zu einer) Sekte. Denn sie waren eins mit uns auf dem gemeinsamen Boden der Schrift; sie erkannten »den einen Leib und den einen Geist«, als versammelt zu Christi Namen hin, an. Ihr Ursprung und der Grund ihres Bestehens war, daß sie die Aufnahme von Männern verteidigten und aufrechterhielten, die befleckt waren mit der schlimmsten Sünde – Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit Christi. Daß sie vordem Unabhängigkeit liebten und seitdem darin wandeln und sie bekräftigen, ist wahr genug ... Wir haben immer anerkannt, daß in den Reihen der Offenen Brüder Personen sein mögen, die gänzlich und ehrlich damit unbekannt sind, daß sie als eine Gesellschaft auf Gleichgültigkeit gegen einen wahren und einen falschen Christus gegründet sind. Wo dies der Fall ist, sollte man suchen, mitleidig mit ihnen zu verfahren, und keiner war freier, solche mit einer würdigen Vorsicht aufzunehmen als der verstorbene J. N. Darby, wie fast alle anderen von Wichtigkeit es getan haben ...«. (Kelly, *The Doctrine of Christ and Bethesdaisme*, Seite 11 u. 12.)

Doch jetzt handelt es sich nicht mehr um Darby und Kelly, sondern um uns. Da haben wir zu sagen, daß auch wir solche, die wir als treue, gottesfürchtige Gläubige kennen, vorübergehend am Abendmahl teilnehmen lassen würden, auch wenn sie nicht in allem mit uns übereinstimmen. Doch wir müssen die Gewähr haben, daß sie rein sind in Wandel und Lehre und daß aufrichtige Beweggründe bei der Teilnahme am Abendmahl sie leiten. Andererseits würden auch wir keine solchen daran teilnehmen lassen, die bewußt die Grundsätze Bethesdas festhalten. Von diesen Bedingungen können wir nicht abgehen, da wir auf Grund der Heil. Schrift davon überzeugt sind, daß die wahre Einheit des Geistes, der alle zu einem Leibe und mit Christo, dem Haupte droben, vereinigt hat, nur in Verbindung mit wahrer Absonderung von dem Bösen verwirklicht werden kann. Sonst würden wir bei unseren Zusammenkünften Christum zum Mittelpunkt des Bösen machen. Wenn wir deshalb »exclusive« Brüder geheißen werden, so wollen wir weit lieber diesen Namen tragen, als gegen unseren Herrn untreu sein.

Der Verfasser von M. u. D. verurteilt den Ausschluß einer ganzen Versammlung. Das tun wir auch. Wir pflichten ihm bei, daß dies »eine Handlung ohne Anweisung und Vorbild des N. T. sei«. Wenn sich aber eine Versammlung nach allen Bitten und Vorstellungen weigert, das offenbar Böse zu richten, so kann es dahin kommen, daß man ihr erklären muß, daß man sie als eine Versammlung Gottes nicht mehr anerkennen kann und die Gemeinschaft mit ihr brechen muß. (Auch Herr Warns redet auf Seite 28 davon, daß eine Gemeinde genötigt sein kann, den Verkehr mit einer anderen Gemeinde abubrechen). Dies tun gewöhnlich die Nachbarversammlungen. Daß aber die übrigen Versammlungen eine solche Maßnahme anerkennen (selbstverständlich nur, wenn sie gerechtfertigt ist) und sich danach richten, das verwirft er, da er ja unabhängigen Versammlungen das Wort redet, wir aber solche für schriftwidrig halten, weil sie praktisch die Einheit des Leibes leugnen.

Hier kommen wir nun zu einem Punkt, der ebenfalls in M. u. D. verneint wird, nämlich, daß eine Gemeinde durch das in ihr vorhandene Böse befleckt ist (Seite 12). Wenn das eine »exclusive« Lehre ist, dann hat eben die Bibel »exclusive« Lehren. In Korinth hatten gewisse Glieder der Gemeinde gesündigt, besonders aber der in Kap. 5 genannte Mann. Mit Bezug darauf schreibt ihnen der Apostel mit [\[Blatt 21\]](#) allem Nachdruck: »Feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr eine neue Masse werdet.« Sie waren ihrer Stellung nach, als mit Christo, ungesäuert, aber sie hatten praktisch das Böse in ihre Mitte eindringen lassen, und dieser Sauerteig hatte die ganze Masse durchsäuert. Deshalb waren sie verantwortlich, ihn auszufegen. (Hätten sie sich geweigert, dies zu tun, so wären sie mit

vollem Wissen und Willen eine durchsäuerte (vom Bösen durchdrungene) Gemeinde geblieben, in welcher Gott nicht hätte wohnen können.) Erst nachdem sie getrauert und gewehklagt und das Böse hinausgetan hatten, waren sie praktisch wieder eine neue Masse – ein Süßteig – geworden, und es konnte ihnen im zweiten Brief geschrieben werden: »Ihr habt euch in allem erwiesen, daß ihr an der Sache rein seid«. (2. Kor. 7, 11.)

Korporative Verunreinigung finden wir schon im A. T. Vorbildlich haben wir sie in der Verordnung über den Aussatz in einem Hause. Ein aussätziger Stein konnte die Ursache werden, daß das ganze Haus abgebrochen werden mußte (3. Mose 14, 33–53). Das Haus ist ein Bild von der neutestamentlichen Gemeinde. Tatsächliche Verunreinigung haben wir in Josua 7: Ein einzelner Mann, Achan, sündigte, indem er gegen Gottes Anordnung und Gebot von dem Verbannten nahm und verbarg. Aber der Herr sagt nicht zu Josua: Achan hat gesündigt, sondern »Israel hat gesündigt ... und auch gestohlen« usw. Deshalb mußte auch »ganz Israel« das Gericht ausführen, »ihn steinigen«; obwohl anzunehmen ist, daß nur eine Anzahl aus jedem Stamm dies tatsächlich ausführte.

Auf Seite 21 von M. u. D. wird den »exklusiven« Brüdern der Vorwurf gemacht, daß Beschlüsse, für welche eine örtliche Gemeinde verantwortlich sei (Seite 20), durch menschliche Mittel, telefonische Verständigung, durch Anordnung einer Centralleitung, oder durch Abmachungen auf Konferenzen zu Hilfe genommen würden [sic]. Ist dieser Vorwurf berechtigt? Was die Centralleitung betrifft, so haben wir eine solche für örtliche Gemeindeangelegenheiten nicht; sie hat deshalb auch nichts anzuordnen. Auf Konferenzen beschäftigen wir uns wohl, wenn ein schwieriger Fall in irgendeiner Ortsgemeinde vorliegt, mit den damit in Verbindung stehenden, grundsätzlichen Fragen, aber keine Abmachung wird getroffen, wie in dem vorliegenden Falle gehandelt werden soll. Wenn erfahrene [sic] Brüder die betr. Versammlung besuchen, so geschieht es, um sie zu belehren, nicht aber um anzuordnen. (Sollte dies einmal von einem Bruder geschehen sein, so war es eine eigenmächtige Handlung, wofür nur er persönlich verantwortlich ist.) Wir möchten in keiner Weise die Selbständigkeit einer örtlichen Versammlung schmälern, sondern wir wünschen, daß das Gewissen derselben in Uebung kommt. Darum verwerfen wir es auch als schriftwidrig, wenn ein Kreis von Brüdern (und wären es die erfahrensten), in einer Ortsgemeinde eine Zuchthandlung ausübt. Die zu dem Namen Jesu hin versammelte Gemeinde muß dies tun. Wenn ernste Gemeindeangelegenheiten am Telefon behandelt worden sind, so heißen wir dies nicht gut, doch müßten wir erst wissen, in welcher Weise dies geschehen sein soll. – Vielleicht haben einzelne Personen bei den »Offenen Brüdern« auch schon Fehler gemacht.

Die auf Seite 31 von M. u. D. gebrauchte bildliche Darstellung ist gewiß sehr originell, aber sie läßt nicht erkennen, ob sie aus Betrübniß und Schmerz, oder durch sonst etwas anderes entstanden ist. Wir unsererseits trauern über die dort dargestellte Zersplitterung. Der große Baum ist ja sehr eindrucksvoll, aber dies gibt noch nicht die Gewähr, daß er auch gesund ist und dem Willen Gottes entspricht.

[Blatt 22] Hiermit haben wir wunschgemäß die »Kirchenidee in dem Lichte des Wortes« besehen. Wir glauben unserem lieben Bruder, Herrn Warns, gerne, daß der unselige Bruderzwist sofort ein Ende haben würde, wenn die unctional church- und Einheitsidee durch das schriftgemäße Ideal verdrängt würde, d. h. wenn wir uns den »Offenen Brüdern« anschließen. Dies würden wir sofort tun, wenn wir aus dem Worte Gottes die Ueberzeugung hätten, daß deren Kirchenidee richtig sei. Das Gegenteil ist aber der Fall, wie wir in unserer Abhandlung gezeigt haben. Wir möchten aber lieber das Zeugnis unseres Gewissens und Gottes selbst haben, Seinen Willen zu tun, als die Anerkennung von Menschen zu empfangen, selbst wenn wir deshalb auch als »exclusive« Brüder verschrien werden.

Die unseligen Trennungen unter den Kindern Gottes, besonders auch die zwischen uns und den »Offenen Brüdern«, bedauern wir ebenso sehr, wie Herr Warns und wir freuen uns, daß der Augenblick herannaht, wo sie ganz aufhören werden, wenn unser geliebter gemeinsamer Herr kommt, um uns alle ins Vaterhaus zu führen.

Wir haben aber auch jetzt nicht die geringste Neigung, mit unseren Brüdern in offenem Kampf zu sein, hätten deshalb auch nicht auf »M. u. D.« geantwortet, wenn es sich nur um persönliche Angriffe gehandelt hätte. Wir fühlten uns aber dazu verpflichtet, weil wichtige Wahrheiten in Frage kamen. Wenn Br. Warns, und die, die mit ihm gehen, unabhängige Versammlungen lieben und sie wünschen, und wenn ihnen ein freierer Boden mehr zusagt, so können wir sie nicht daran hindern, können ihnen aber auch auf diesem Wege nicht folgen. – »Hieran wissen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und Seine Gebote halten!« (1. Joh. 5, 2).

---

Zum Schluß fühlen wir uns noch gedrungen, einige Bemerkungen über J. N. Darby, der oft in der uns beschäftigenden Schrift genannt worden ist, zu machen. Entspricht es der Gesinnung Jesu Christi, einen Mann, der schon über 50 Jahre nicht mehr auf der Erde, sondern – wie gewiß auch wohl seine Gegner denken – im Himmel ist, in einer gehässigen, persönlichen Weise, wie dies in den letzten Jahrzehnten geschehen ist, anzugreifen? Der Verfasser von M. u. D. hat darin allerdings eine Ausnahme gemacht (wofür wir ihm dankbar sind) und seine persönliche Aufrichtigkeit anerkannt, ebenso, daß er zu lebendigem Glauben gekommen sei und daß er oft Sanftmut geübt habe.

Wir können nicht anders, nachdem wir seine Schriften und Briefe gelesen, nachdem uns ferner von Augenzeugen sein Leben und auch sein Ende mitgeteilt worden ist, als ihn nicht nur für einen guten Schriftausleger, sondern auch für einen treuen Christen halten. Ein Mann, der nach einem mehr als 50 Jahre langen Lebenslauf als Christ – die sieben Jahre, in welchen er durch die tiefen Uebeungen [sic] von Römer 7 ging und lange Zeit drei Tage in der Woche fastete, nicht mit eingerechnet – seinen Brüdern im Herrn schreiben konnte: »Christus ist mein einziger Gegenstand gewesen, – Gott sei Dank –, auch meine Gerechtigkeit!«, solcher muß ein guter Christ gewesen sein. Wir können nicht glauben, daß jemand, der dem Herrn in den Seinen und in verlorenen Sündern mehr als 50 Jahre mündlich und schriftlich gedient hat (seine Schriften umfassen mehr als 20.000 Druckseiten!) und diesen Dienst kostenlos gemacht hat, dies aus hochmütigen, ehrgeizigen, selbst- und herrschsüchtigen Beweggründen getan haben soll. – Wenn wiederum jemand im Blick auf den herannahenden Tod sagen kann: »Es gibt [Blatt 23] drei Dinge, bei denen ich viel verweilt habe:

- 1) Gott ist mein Vater und ich bin Seine Gabe an Seinen Sohn,
- 2) Christus ist meine Gerechtigkeit,
- 3) Christus ist mein Gegenstand für das Leben und meine Freude für die Ewigkeit;

und ein anderes Mal: »Ich kann sagen, obgleich in großer Schwachheit, daß ich für Christum gelebt habe – im Leben ist es Christus gewesen – es ist nicht eine Wolke zwischen mir und dem Vater«, – so muß er mit gutem Gewissen vor Gott gewandelt haben.

Mögen deshalb auch andere über diesen Mann denken oder sagen was sie wollen. Dies soll uns nicht hindern, betreffs seiner das Wort in Hebräer 13 auch auf uns gelten zu lassen: »Gedenket eurer Führer, die das Wort Gottes zu euch geredet haben, und den Ausgang ihres Wandels anschauend, ahmet ihren Glauben nach!«

---

—o—

Dieses Manuskript ist bisher nicht druckfertig gemacht worden. Es wurde nach der Herbstkonferenz 1936 in Dillenburg auf einstimmigen Wunsch der im Werke des Herrn tätigen Brüder als eine Art Entwurf geschrieben, und im Dezember desselben Jahres einer Anzahl von Brüdern zur Beurteilung und zur Korrektur vorgelegt.

Wegen des Heimgangs von Br. Warns, dem Verfasser von »Müller und Darby«, am 29. Jan. 1937, wurde von der Veröffentlichung dieser Erwiderung abgesehen, und daher auch keine Korrekturen mehr vorgenommen.

---